

Streifzug durch Zürcher Spielsalons

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): - **(1954)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651256>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Streifzug durch Zürcher Spielsalons



*3 Brattelle im Baselbiet
stohkt ä grosses Gochraft
was sie produziere dünd
das isch öppis rechts.*

*An mim Schurz do gesech esjo
lug ihn numme a
wisser wird er nümmeh meh,
er isch so wiss wie Schnee.*

*Wenn Du wissst Wösch mit ha
kaufsch Henkel, Lil, Persil
denn wirsch immer zfrüede sie
z' Brattelle am Rhi.*



Erika Bohmi, 11 Jahre alt, Oberfeldreben 3, Pratteln, beteiligt sich an unserem grossen Wettbewerb

„Die Schweizer Jugend entwirft die Persil-Reklame“

und erhielt für dieses Persil-Insert ihr wohlverdientes Honorar, ein Sparkassenbuch mit einer ersten Einlage von 100 Franken.

Erika hat recht: persil-gepflegte Wäsche gibt uns ein Gefühl von Frische, Sauberkeit und Wohlbefinden. Sie ist sauber bis zur letzten Fiber, duftet frisch, ist blendend weiss und länger haltbar.

Persil allein enthält den patentierten Faserschutz „Fiberprotect“. Deshalb lässt Persil Ihre Wäsche länger leben! Darum waschen Sie mit dem schonenden Persil so viel billiger!

Beurteilen Sie Ihre Wäsche nicht allein nach dem weissen Aussehen – Wäsche muss weiss und sauber von innen heraus sein. Prüfen Sie die mit Persil gewaschene Wäsche. So kann nur eine Wäsche duften, die durch und durch sauber ist, luftdurchlässig, saugfähig, hygienisch – mit einem Wort **persil-gepflegt!**

**Für die wertvolle Wäsche ist das Beste gerade gut genug:
„Such nicht viel – nimm Persil!“**

Persil nur noch Fr. 1.10



Henkel & Cie. A.G., Basel

Die Zürcher Spielsalons haben die beiden bedeutendsten Parlamente des Kantons Zürich, den Kantonsrat und den Zürcher Gemeinderat, mehrmals beschäftigt. Der Regierungsrat des Kantons Zürich und der Gemeinderat der Stadt Zürich mußten sich, weil die Vertreter des Volkes kategorisch ihre Forderungen stellten, mit dem ganzen Komplex der «Salons» einläßlich beschäftigen. Das war nichts Angenehmes für die zuständigen Regierenden. Die Altersgrenze der Besucher von Zürcher Spielsalons mußte heraufgesetzt werden auf 18 Jahre.

Einige Tage nach dem Inkrafttreten der erhöhten Altersgrenze sah man in den Spielsalons in der Zürcher Altstadt zeitweise, mehr oder weniger bekannte Detektive mit den berühmten Argusaugen die Eintretenden und Spielenden mustern. Bartlose Gesichter sind schwerer nach dem wirklichen Alter zu definieren als Greise mit Stoppelbärten. Es soll vorgekommen sein, daß Personalausweise verlangt wurden.

Greise –, auch solche sieht man hie und da in den Spielsalons. Aber sie spielen nicht an den Automaten. Sie schauen nur zu, wie die junge Generation um Fortuna buhlt und ihr zuliebe Zwanzigrappenstück um Zwanzigrappenstück in die Schlitzle der amerikanischen Maschinen einwirft. Die Alten haben wohl ihre eigenen Gedanken über die Jungen in den Automatenalons...

Wir haben die Zürcher Spielsalons, der Reihe nach, an verschiedenen Tagen und zu verschiedenen Stunden besucht. Reporter haben besondere Augen für psychologische Geschehnisse. Es ist unschwer festzustellen, daß nicht nur amerikanische Automaten, patentierte Geldherauslockungsmaschinen benützt, sondern auch fast durchweg amerikanische Zigaretten, Typ Maryland, geraucht werden. In allen Spielsalons riecht es nach Zigarettenrauch, nach kaltem Rauch, nach Menschenwärme und undefinierbaren Gerüchen. Die Automaten stehen wie Soldaten im Karré an den Wänden. An den Maschinen, die schauderhaft kitschig, bleichig und primitiv gemacht sind, stehen junge Menschen, meistens Burschen, hie und da aber auch junge Mädchen. Die Burschen haben Existentialfrisuren, die Girls strähnige Haarschöpfe.

Das Milieu in den Salons ist niederdörflich und langstraßenhaft. In Walter Leschs «Kleine Niederdorfoper» gab es keine solchen echten Milieuzenen wie in der Wirklichkeit im Kreis 1. Der treffsichere Kabarettist Rudolf Walter könnte einen herrlichen Zürcher Spielsalon-Typ schaffen. Wir sehen ihn im Geiste, wie er leicht vornübergebeugt, an einem Blechautomat leidenschaftlich, mit beiden Händen die Hebel bedienend, mit gierigen Augen den Kugeln folgend, «Fußball» spielt. Ueberhaupt: Was für eine herrliche Szenerie für das Cabaret Federal, dessen Zürcher Heimstätte sich ja nur wenige Schritte von einem echten Spielsalon befindet! Aber es kommt auch in der helvetischen Kleinkunst vor, daß man vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht.

A propos: Vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen: – bei den Beratungen über das Raumprogramm für ein Zürcher Jugendhaus wurde erwogen, ob man nicht auch gut daran täte, einen eigenen Spielsalon mit Automaten und ähnlichem mechanischem Schnick-Schnack zur Abreagierungsmöglichkeit für jugendliche Nerven aufzustellen. Die Spielsalons blühen –, der Weizen für das Zürcher Jugendhaus blüht immer noch nicht. Man spielt in den Behörden und Vereinen in Sachen Zürcher Jugendhaus immer noch das Eile-mit-Weile-Spiel. Derweil rasseln die Blechmaschinen im Niederdorf Tag für Tag weiter. Die Augen der jungen Menschen folgen dem Lauf einer blitzenden Metallkugel, einer chilibhaft kitschig bemalten rotierenden Zahlenscheibe, dem Aufleuchten von vielen nulligen Nummern, einem «Fußball» im Marmelformat. Gesprochen wird beim Spiel soviel wie nichts. Ab und zu mischt sich in das Klingeln, Klappern, Schnarren, Ticken und Rasseln der Fortunamaschinen halblautes Gemurmel, ein leiser Fluch oder ein Wort neidischer Bewunderung. Aus den Musikautomaten ertönen Schlagerlieder, Saxophons näseln, Banjos schluchzen, Trompeten erschallen; es herrscht Betrieb wie im Albiguetli.

Die primitiven Zürcher Spielsalons erscheinen uns als ein typisches Zeichen der Zeit, als kleine Monte Carlos der kleinen Jugend.

Ja, jung sind die Gesichter der meisten, die hier ihr Glück versuchen, und doch sind sie alt, diese Gesichter. Eigenartig: Wie kalt sind diese Züge, wie glasig diese Augen, wie hektisch diese Bewegungen, wie unspöttlich der körperliche Vorgang beim Zucken und Reißen an den Hebeln und Stangen. Wie zie-

hen die Mundwinkel sich herab, wenn innert kurzer Zeit glatt einige Franken mir-nichts-dir-nichts im Leerlauf der Gefühle verspielt, verloren sind. Aber die Typen sind unterschiedlich. Es gibt Jugendliche, deren Mienen unbeweglich bleiben. Es gibt Burschen, die betont teilnahmslos spielen; die so tun, als ginge es nur um Zeitvertreib. Es gibt Burschen, die wie geistesabwesend sind, als ob sie mit dem, was sie in den Salons mit den Spielautomaten treiben, nicht das Geringste zu tun hätten. Ob das die ehrlichsten sind? Vielleicht! Wo sind die neuen Jugendpsychologen? Wer kann diese Gefühlswelt der jungen Menschen richtig erkennen und deuten? Denn in den Salons gibt es Burschen, die so tun, als ob sie wüßten, daß es die Würde des Menschen verletzt – wie es das Sprichwort verheißt – des Glückes eigner Schmiege zu sein, sondern ausgeliefert zu werden an den blinden Zufall einer undurchschaubaren, komplizierten Mechanik der Automaten. Es gibt auch Jünglinge, deren kalte Teilnahmslosigkeit echt ist. Diesen macht es gar nichts aus, eine Handvoll Zwanzigrappenstücke im Laufe einer Halbstunde ihrem «Monte Carlo» zu opfern. Wer die Spielsalon-Burschen richtig und gründlich beobachten will, muß große Ausdauer haben. Er muß warten können, bis die Verlierer, die voll Hoffnungsglück ihr «Monte Carlo» betreten – abgerannt den Schauplatz ihrer Illusionen verlassen und durch die Türen den Weg zurück in den grauen Alltag gehen.

Der teilnahmsloseste Mensch, den ich während vielen Beobachtungen in den verschiedenen Zürcher Spielsalons gesehen habe, ist jenes Bleichgesicht, das von Zeit zu Zeit an der Wechselkasse eines gutlaufenden Niederdorf-Salons sitzt. Kleine Noten und Silbergeld werden teilnahmslos gegen Zwanzigrappenstücke gewechselt. Gelassen, unbewegt, steckt er Nötchen und Frankengstücke ein, mit beleidigender Geringschätzung gibt er das Wechselgeld, die Münzen. Noch nirgends sah ich so überdeutlich prototypisch im Menschlichen den Non olet – Charakter, wie bei diesem Bleichgesicht. Verglichen mit ihm sind die Croupiers in Monte Carlo und Campione Aristokraten. Dieser Herr ist selber zum Automaten im Dienste der bunten Apparate mit den unersättlichen Geldschlitzen, die nur selten eine kleine Handvoll Zwanzigrappenstücke wieder auswerfen, geworden. Er betreibt sein Geschäft wahrhaft automatisch.

Aufschlußreich ist auch die Betrachtung der Bekleidung der jungen Spieler, die Zwanziger um Zwanziger aus den Taschen ihrer modernen Konfektionsanzüge ziehen. Vestons und Hosen, Pullovers und Hemden sind auf Superform gearbeitet, aber ganz selten, so wie es sein sollte, gepflegt. Mit der Kleiderbürste scheinen diese Burschen weniger vertraut, als mit den Griffen der Busineß-Apparate.

Einer allerdings hat immer Glück bei diesem Spiel. Einer kassiert immer. Für einen geht die Rechnung immer auf. Einer kann nie verlieren: Der Lieferant der Glücksmaschinen. Er kann stets mit einem Aktivsaldo rechnen. Sein Glück ist wohlberechnet, denn es ist kein Glück des Zufalls, für ihn besteht das Glück darin, daß die Dummen nie alle werden.

Mit den Reporteraugen kann dem wesentlichen Geschehen in den Spielsalons, sei es in Zürich oder anderswo, nicht restlos auf den Grund geschaut werden. Man spürt es deutlich: da gibt es noch Imponderabilien, da gibt es noch schwebende und schwimmende Gefühlswelten, Abgründe und Höhepunkte im jugendlichen Erleben, für deren Erklärung der Moralantentstandpunkt nicht ausreicht. Durch Spielen das Glück herauszufordern, den Zufall sich geneigt zu machen, ist seit eh und je einer der Träume des Menschen, mit denen er das wirkliche Leben betrügen zu können glaubt. Er will ernten, wo er nicht gesät hat, festhalten, was er nicht erwarb kraft seiner selbst. Vielleicht nimmt der Spieler es deswegen oft unbeweglich hin, zu verlieren, weil er dumpf ahnt, wie vermessenes es ist, zu fordern, was er nicht verdient hat. Denn nicht selten fühlt der Verlierer eine befreiende Entspannung, wenn sein Spiel zu Ende ist, so, als tauche er wieder zurück in sein eigenes Wesen, in seine eigenen Grenzen, die er im Spiel verlassen hatte. Und ebensooft vermag es der Gewinner nicht zu fassen, gewonnen zu haben, da er fühlt, daß sein Gewinn kein eigenes Verdienst ist, sondern die Laune eines unergründlichen und daher unheimlichen Zufalls.

Wenn es indessen aber das große Ziel der Menschheit sein sollte, daß der Mensch in sich selbst die Kräfte und Fähigkeiten entwickelt, die ihn geeignet machen, die Welt und damit sein eigenes Dasein durch Weisheit zu beherrschen, dann gehört das Spiel zu den Hindernissen, die sich diesem großen Ernst immer wieder in den Weg stellen. Pp.